Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 5

Artikel: Peter Simmens Beichte

Autor: Heering, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748222

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

diese dem Alltag, besonders auch den Minderbegüterten, einen Schimmer von Schönheitslicht zu spenden, indem ihre Linien jedem Gerät williger und natürlicher sich leihen, um so willkommener.

Es wird des Schimmers bedürfen, die kahlen Ecken der Kammern zu vergolden, aus denen die Besen der Naturerkenntnis den alten Dekorationskram fegten, der einst half, über die eigentliche Leere hinwegzutäuschen.

Die Leere eben für den Teil der Menschheit, der so schwer unter dem Leben selbst leidet, daß ihm mit einem bloßen Widerschein desselben nicht geholfen sein kann. So wenig, als mit dem l'art pour l'art, das auch ein solches Schlagwort ist. Die Naturkräfte lernen wir in den Dienst der Menschheit stellen, sie arbeiten für uns, wie wir es haben wollen. Sind Phantasie und Gewalt über die Form nicht auch Naturkräfte, deren freies Spiel zu lenken unsere Aufgabe sein muß? Lassen wir gedankenlos die Schlagwörter einiger sensationslüsterner Stilisten ihre suggestive Kraft in der Menge gewinnen, so wird der Parteiung und Wirrsal im Gebiet des Kunstschaffens wie seiner Wertung immer mehr werden.

Peter Simmens Beichte.

Grau und einsam liegt das Steintal da. Eine Poststraße zieht sich, eingedrängt zwischen Fels und Bergbach, zum Dorfe Schwarzalp, wo sich das Tal weitet und ein schmaler Wiesenstreif am Bache grünt. Hinter dem Dorfe schließt der Talboden in einem Bergkessel ab, und die Poststraße windet sich an steilen Geröllhalden zum Steinpaß hinauf.

An einem kalten Sommerabend, als sich die Nebel schwer ins Tal senkten und mit feinen Tropfen die Straße näßten, standen zwei Fuhrwerke vor dem Wirtshaus zur „Post“ in Schwarzalp. Hart vor dem Eingang hielt das eine, ein schmucker kleiner Wagen mit einem Schimmel bespannt. Das Regendach war heruntergelassen; vom Sitz hing eine

braune Decke. Der Schimmel stand ruhig und kaute am Hafer, den man ihm vorgelegt hatte.

Das andere Gefährt, ein Bauernwägelein mit einem grün angestrichenen Sitz, hielt etwas abseits. Ein kurzgliedriges, sehniges Bergpferd war eingespannt. Es hatte muntere Augen und wandte den Kopf, wenn einer vorüberging oder die Stimmen im Wirtshaus sich erhoben.

Und in der „Post" gab es dröhnende Worte an diesem Abend.

Als Peter Simmen, der Bauer, angefahren war, hatte er zur Wirtsfrau gesagt: „So, wo sind jetzt Eure Gemeinderäte? Trinken sie meinen Schoppen da am Abend? Ich will's ihnen nun einmal sagen wegen dem Vieh und der verfluchten Alptreiberei morgen!"

Die Wirtsfrau hatte dem Bauern seinen „Halben" gereicht und war in die Tür getreten. Und nach einer Weile hatte sie in die Stube gerufen: „Da kommt der Meyer vom Belvédère! Sagt's dem! Das ist der Rechte!"

„Der Wirt?!" hatte der Bauer gesagt. Er war sich einmal mit der Rechten durch den Bart gefahren, hatte dann sein Glas von sich weggesetzt und war zur Tür gegangen. Aber als er hinaus wollte, fuhr eben der Wagen vom Hotel Belvédère vor, scharf an die Tür heran, und der Bauer mußte stehen bleiben. Aus seiner Decke schälte sich der Meyer heraus. Er schob den grauen Filzhut zurück, knöpfte die Lederhandschuhe auf und stampfte ein paarmal mit den Füßen auf das Pflaster. Dabei sagte er zu Peter Simmen: „Schlechts Wetter! Es muß noch anders kommen bis morgen!"

„'s sieht nit so aus," sagte der Bauer.

„Es irrt jeder einmal", bemerkte der Wirt und ging mit einem scharfen Seitenblick an Peter vorbei.

Auch der Bauer hatte den Kopf gedreht und schaute unter den dichten Brauen hinter dem Wirt her. Dann kehrte er sich plötzlich der Stube zu. Mit ein paar lauten Schritten war er am Wirtstisch und dröhnend fiel seine Faust darauf.

„Ja, bei Gott, wir haben geirrt, weil wir meinten, die Herren vom Gemeinderat hätten mehr Hirn im Kopf, als daß sie so ein Aufgebot erließen! Jetzt mit dem Vieh auf die Alp, wo das Gras noch kaum recht aus dem Boden herausschaut! Bei so einem Jahr! Das ist ja noch kein Sommer, das! Und da soll das Vieh satt werden! Eine Tierquälerei ist's und nichts andres!"

Der Meyer war aufgestanden und sagte zur Wirtin: „Schließt mir das obere Zimmer auf" und ging zur Tür, die nach dem schmalen Flur führte.

„Und daher kommt's," fuhr der Bauer fort, „weil wir solche Leute aus der Stadt und dem Tal im Rat haben, die nichts verstehen vom Bauern in den Bergen und nur ihre eigenen Geschäfte im Kopf haben!"

„Peter," sagte jetzt der Wirt durch die Flurtür herein, „Ihr könnt von Glück sagen, daß nur ich Euer Lärmen gehört habe. Ich werd' es an seinen Platz tun, weil ich ja weiß, wo Euch der Schuh drückt, und warum Ihr eine Pike habt auf die Hoteliers und das ganze Hotelwesen." Damit zog der Wirt eilig die Tür hinter sich zu.

Peter machte einen Schritt ihm nach. Doch er blieb stehen, die Augen auf die Tür gerichtet. Dann ließ er sich schwer auf einen Stuhl nieder, zog das Glas wieder an sich, das er hatte stehen lassen, drehte es zwischen den Fingern und schaute in den hellen Wein.

Als aus dem Wirtshaus Peters laute Stimme tönte, war stillgestanden, wer eben vorüberging, und durch die kleinen Wirtsstubenfenster blickte da und dort ein braunes Gesicht schmunzelnd herein. Auch Pater Fridolin, der graubärtige Kapuzinermönch, der vom Kirchlein herabgeschritten war, hatte einen Augenblick gezögert und mit erhobenem Kopf gelauscht. Dann war er zu Peter Simmens braunem Pferd getreten, das den Kopf nach ihm wandte, und hatte ihm ein paarmal sachte mit den Fingern über die Nüstern gestrichen.

Da war es plötzlich ganz still geworden drinnen. Da und dort gingen die wenigen Zuschauer wieder ihres Weges.

Der Pater raffte seine Kutte auf und schritt über die nasse Straße auf das Wirtshaus zu.

Als er eintrat, sah Peter auf und langte an die Kappe.

„Guten Abend, Peter Simmen," sagte der Pater mit seiner tiefen Stimme, „Ihr habt ja da ein neues Pferd?"

„Ja, Herr Pfarrer," antwortete Peter, stand auf und legte ein Stück Geld neben sein Glas.

„Es ist ein schönes, kräftiges," fuhr der Pater fort.

„Ja, ja, ein gutes," nickte Peter. „Lebet wohl, Herr Pfarrer!"

„Gott geleit' Euch," sagte Fridolin leiser und sah dem Bauern fest ins Gesicht.

Kaum war Peter Simmen fortgefahren, so kam auch der Hotelier aus dem Obergeschoß herabgestiegen, nistete sich wieder in die Hüllen seines Wagens ein und fuhr ab.

Die Wirtin machte ihren Knix vor dem Pater. „Das ist ein Hitzkopf, Herr Pfarrer," meinte sie, „aber das hat ihm das Donnern vergehen machen, daß der Meyer auf die Geschichte mit dem Sohn abgezielt hat!"

„So," sagte der Mönch, „so, hat er daran gerührt."

„Es ist ja traurig für einen Mann," leitete nun die Wirtin ein, seufzte und faltete die Hände über der Schürze, „der einzige Sohn, und denken, daß er ein Strolch und ein Dieb ist und hat sitzen müssen, und nicht wissen, wo er jetzt herumfährt und wie, und ob er überhaupt noch . . . ."

Der Pater war langsam hinausgeschritten, und die Wirtin hörte mitten im Satze auf, als sie keinen Zuhörer mehr hatte. Sie sah noch einmal nach dem dunklen Nebelgrau, das sich bis aufs Dorf herabsenkte; dann ging sie ins Haus und schloß die Tür und die dicken Fensterladen.

Dämmerung und Nebel lagen über dem Steintal. Tief im Grund, an den dunklen Felswänden hin, krochen zwei dunkle Formen immer im gleichen Abstand, das Fuhrwerk des Peter Simmen und dahinter der Wagen des Meyer vom Belvédère.

Der Wirt hatte den Mantel bis zum Halse zugeknöpft. Manchmal klopfte er die kalten Hände, oder er sah auf die goldene Uhr, ob die zwei Stunden bis zum „Thalend" noch nicht erlebt seien.

Vornübergebeugt saß der Bauer auf seinem Sitz. Er ließ das Pferd laufen; nur in den Kehren griff er fester in die Zügel. Dann warf der Braune den Kopf auf, daß die Schellen klingelten; aber der Nebel verschlang das Geräusch.

Einmal blickte der Bauer auf, an der Stelle, wo vor Jahren die Straße verschüttet worden war und große Felsblöcke die Halde bedeckten. Scharf sah Peter Simmen nach der Bergseite hin. Dann richtete er sich schnell auf, zog die Zügel an, schnalzte mit der Zunge und griff nach der Peitsche. Mit einem Ruck warf sich der Braune in schnellen Trab. Der Bauer wandte den Kopf zurück. Hinter einem Felsblock tauchte etwas Dunkles auf, flog auf die Straße zu, zwei Formen, zwei Menschen. Im Nebel zeigte sich ein Gefährt . . . .

Rasch wandte sich der Bauer nach vorn. Und dann kam die Kehre. Das kleine Bergpferd nahm sie scharf und sicher. Peter Simmen saß aufgerichtet, die Zügel fest in der Hand, den Blick auf dem eilenden Tier. Die Straße führte jetzt tief in die Einbuchtung des Felsens und wieder heraus, so daß die zwei Strecken in schmalem Abstand fast parallel lagen. Am Ende der Felsbucht, wo man die Strecke übersah, kehrte sich der Bauer um. Hinter ihm war's leer und still. Er ließ das Pferd im Schritt gehen und setzte sich so, daß er die Straße überblicken konnte. Keine Form von Wagen oder Roß zeigte sich im Nebel. Peter Simmen fuhr sich ein paarmal mit der Hand über den Bart. Dann sagte er ein gedehntes „höh", und das Pferd stand still. Der Bauer sprang ab und führte das Tier am Zügel dicht an den Felsen

an. Dann nahm er die Peitsche in die Hand, kehrte um und ging die Straße mit großen Schritten zurück.

In der Felsbucht war es dunkel und feucht. Weit und bedächtig schritt der Bauer aus. Als er um die Ecke gebogen war, fing er an, aus allen Kräften zu laufen. Vor ihm, mitten im Wege, stand der Wagen des Hoteliers, daneben aber, am Boden, kauerten Menschen, um einen Liegenden beschäftigt. Bei dem Nahen des Bauern sprang der eine auf und mit einem Satz über die Straße, an der Geröllhalde empor, von Block zu Block sich schwingend, in den Nebel hinauf. Langsamer folgte ein zweiter, der die Hand an seine blutüberronnene Stirne preßte. Ganz nah kam ihm Peter Simmen und sah ihm ins Gesicht. Da stockte der Bauer im Gehen, er öffnete den Mund zu einem heiseren Laut. Mit schwankenden Tritten eilte der andere den Berg hinauf.

Es war spät, als Peter Simmen im „Thalend" einfuhr, im Schritt, denn es lag eine Leiche im Wagen. Wohl hatte er die Wunden des Meyer zu verbinden gesucht; doch er war ihm noch auf der Fahrt verblutet. So erzählte der Bauer, und man glaubte ihm.

Man suchte nach den Spuren der beiden Mörder, die bei Peters Kommen im Nebel verschwunden waren; doch es fanden sich keine, und genaue Angaben über das Aussehen der Schuldigen konnte Peter nicht geben. Er wußte nur, daß der eine ein bärtiger Kerl gewesen sei.

Mit den Tagen sprach es sich durch, daß Simmen am Unglücksabend hitzige Worte mit dem Meyer gehabt, und daß der Wirt den Bauer beleidigt habe. Da kam Peter in Untersuchungshaft. Die Leute sagten, sein Sohn sei ja auch so einer, und man müsse schlechte Erfahrungen machen auf dieser Welt, und sie wunderten sich, wie die Sache ausgehen würde.

Eines Morgens in den Tagen, als Peter in der Haft saß, kamen Dorfkinder, die im Hochwald Beeren gesucht hatten, weinend heimgelaufen: sie hätten einen toten Mann an einem Baume hängen sehen.

Der Wald wurde durchsucht und der Tote gefunden. Er hing nicht weit vom Dorfe, am großen Weg, beim Schützenstand. Er hatte eine kaum vernarbte Wunde an der Stirn, und seine Züge, obwohl vom Tode schlimmer entstellt, als von einem wilden Leben, schienen manchem im Dorfe nicht unbekannt. Es konnte keiner als Walter Simmen sein, und bei Walter Simmen fanden sich des gemordeten Wirts goldene Uhr, sein Ring und seine Börse. Eine Waffe ward nicht bei ihm entdeckt.

Peter Simmen wurde mit den Tatsachen bekannt gemacht und noch einmal vor Gericht gezogen. Er sagte nicht mehr aus als früher, und die Richter sprachen ihn endlich leichten Herzens frei, da man nun einen hatte, der nicht mehr leugnen konnte, und Peter ein ehrbarer Mann

war, der mit seinem entlaufenen Sohne in keinerlei Verbindung gestanden hatte, soviel man wußte.

So kam Peter wieder aus seiner Zelle hervor und nahm seine Feldarbeit auf, wo er sie gelassen hatte. Da sich keine Arbeiter finden wollten, um ihm dabei zu helfen, so machte er alles allein mit einem alten Knecht und schaffte für zwei. Und über der Arbeit ergraute er.

Es kam der Spätsommer, und schon hatte es in einer kalten Nacht auf dem Steinpaß geschneit. Da sagte Peter an einem Abend zu seinem Knecht, er gehe morgen früh fort und komme erst zum Mittag wieder heim; der Knecht möge derweil zur Sache sehen.

Am nächsten Morgen war das Wetter klar und der Himmel vom hellsten Blau. Der Bauer schritt rüstig die Straße nach Schwarzalp hinauf, die er seit dem Unglück des Meyer nicht mehr gegangen war. Sie lag heute hart und trocken und blendete, als die Sonne kam. Und im Morgenschein glänzten auch die weißen Häuser von Schwarzalp und die Wasserfälle, die von den Bergen stäubten und die Schneespitzen, die über den Steinbergen ins Blau hinaufstanden.

Drunten am Bach auf dem schmalen Wiesenstreif, zündeten die ersten Sonnenstrahlen in den Taubehang der Gräser. Mitten durch das Grün ging ein Fußpfad, und auf dem Pfade schritt Pater Fridolin, das Brevier in der Hand, und hielt seine Morgenfeier.

Als Peter Simmen oben auf der Straße erschien, ward ihn der Pater nicht gewahr. Erst, als sie sich ganz nahe standen, schaute Fridolin auf, und ein Glanz in seinem Auge erlosch.

„Ich habe den Herrn Pfarrer gestört," sagte der Bauer.

Aber schon blickte Fridolin mit ruhiger Freundlichkeit. „Ihr kommt zu mir?" fragte er. „Dann gehen wir hinein und trinken einen Schluck Wein zusammen."

Sie gingen schweigend nach dem Haus. In der großen Stube standen viele Blumen am Fenster und ein Kanarienvogel zwitscherte im Bauer. „Ich muß dem Vogel erst Nacht machen," sagte Fridolin, „wenn er singt, hört man sich selber nicht." Er deckte ein Tuch über den Käfig und schob ein Stück Zucker zwischen den Stäben zurecht.

„So, nun wolltet Ihr mir etwas erzählen?" fragte der Pater, indem er sich setzte.

Der Bauer lockerte mit dem Zeigefinger seinen Hemdkragen und schaute vor sich her.

„Ihr habt recht viel Arbeit gehabt in diesen letzten Wochen," hub der Pater wieder an.

„Wir machen es halt alles selbst, der Jakob und ich," tat nun der Bauer den Mund auf. „Aber das ist es nicht. — Schauet, Herr Pfarrer, es ist mir nun so gegangen. Derweil die Leute jetzt soviel über mich

geredet haben und ich das eine Mal für recht galt und das andere Mal für unehrlich, habe ich nun selber so eine Abrechnung mit mir gemacht."

Der Bauer schwieg wieder und strich sich übers Haar. Der Mönch wartete; dann sagte er: „Und davon habt Ihr mir sagen wollen?"

„Ja eben," fuhr Peter Simmen fort. „Seht, mit meinem — mit dem Walter Simmen war es halt so: Er war kein unleidiges Kind, nur so ein besonders. Er war auch nicht so blöd wie die andern Buben. Einmal, da kam eine Musik ins Dorf; da fing er gleich an, dazu zu tanzen wie die Kinder aus der Stadt. Und immer bunte Sachen wollte er tragen, ja, und die Glocken zog er den Geißen ab und behielt sie. Und als dann der Meyer seinen Gasthof auftat — es ist ein Unglück gewesen für das Tal —, da war er immer drum herum und steckte bei dem Portier und in der Küche. Da gab's manchmal etwas für ihn; er war halt so ein frisches, hübsches Kind!"

Der Bauer hielt inne. Er hatte den grauen Kopf gebeugt und sah in die Blumen am Fenster. Dann begann er in sich hinein zu sprechen: „Und jetzt denk' ich manchmal, wenn ich ihn doch hätt' lassen Küchenbub werden oder Portiersgehilf', weil er den Hang nach dem eitlen Wesen doch schon hatte, so wär' er ein ehrlicher Mann geworden und wär' doch nah bei mir gewesen und hätt' nicht fortzulaufen brauchen, fast noch als halbwüchsig mit dem Kellnerbuben, dem der Meyer den Dienst gekündet hat. Ein Unglück ist's halt gewesen, daß die Mutter so früh verstorben ist!"

„Und Ihr meintet eben, es müsse ein Bauer aus ihm werden?" fragte Pater Fridolin.

„Mir ist's gewesen, so hätten's die Väter gehalten, ja, und so sei's recht."

„Was war denn das für einer, mit dem er davon gegangen ist?" fragte da Fridolin.

„Er war halt so ein Hitziger und Aufbegehrer," meinte der Bauer, „und der Meyer, Ihr wisset's, ist auch nicht einer von den Leutseligsten gewesen." Simmens Gesicht verfinsterte sich, und er fing an, wortlos vor sich hin zu brüten.

Der Mönch aber spann seinen eigenen Gedankenfaden fort. „Der andere, an jenem Abend, der war Euch ganz unbekannt?" fragte er dann.

„Der war so schnell da hinauf; ich könnt's Euch nicht sagen, wie er aussah," antwortete der Bauer. Nach einer Weile murmelte er: „Wenn ich nur Einen wüßt', der ihn gut gekannt hätte, in all den Jahren noch, der mir's sagen könnte!"

Der Priester schaute auf: „Der Euch was sagen könnte, Peter?"

„Herr Pfarrer," sagte Simmen leiser, „denket Euch einmal, daß der Walter ganz nah beim Dorfe — starb; dort, grad beim Schützenstand, wo man ihn gleich finden mußte, und daß er die Sachen alle in der Tasche hatte, alle die — genommen waren. Er hat die ganze Zeit in der Gegend sein müssen — er hatte ja auch die Wunde — da mag er wohl gewußt haben, was mit mir war, damals — daß sie mich ... verunehrt hatten ...." Simmen warf einen Blick in des Priesters Gesicht.

„Das, was Ihr Euch fragt, weiß Gott allein, Simmen," sagte Fridolin, „aber ich will es mit Euch glauben; es macht uns wohl. Und leicht mag's sein, daß Euer Anblick, als Ihr dem Verwundeten beisprangt ...."

Da schüttelte Peter den Kopf. „Nein, Herr Pfarrer, nein, nein!" Und nach einer Pause fuhr er fort: „Es war an selbem Abend ein Nebel, und dort bei den Felsblöcken war alles grau und wolkig; aber ich, ich hatt' es doch gesehen, daß dort so zwei struppige, wilde Köpfe hervorsahen. Ich trieb die Braune an, mein neues Pferd. Aber ich schaute mich auch noch um und sah die zwei hervorspringen, als das Roß des Meyer kam. — Meines ging dann um die Kehre; ich ließ es laufen. Dann, als ich weiter war, dann kam mir's anders, und der Zorn, der war mir wie verblasen. Was meint Ihr jetzt, Herr Pfarrer ..."

Der Bauer hielt inne, als er in die Züge des Mönchs sah.

„So waret Ihr also schuldig, Simmen," sprach langsam Fridolin und senkte den Kopf.

„— und glaubtet Euch an Eurem Feinde zu versündigen und traft Euren Sohn zugleich," redete er weiter aus seinen Gedanken heraus.

„Meint Ihr, meint Ihr, Herr Pfarrer?" sagte heiser der Bauer. „Ja, an den Vater hätt' er sich nicht 'traut."

„Und das Blut hätte er nicht vergossen."

„Herr Pfarrer, es war keine Waffe bei ihm," kam es mühsam von dem Bauern.

„Wer Vorteil zieht aus vergossenem Blut —"

Der Bauer stützte den Kopf in die Fäuste und starrte vor sich hin. „So ist's, so ist's," murmelte er, „ich hab's ihm nicht erspart, so ist's!"

Dann war es eine Weile still. Die Morgensonne schien jetzt zum Fenster herein und ihre Strahlen wuchsen über den Tisch. Die Arme des Bauern, auf die er sich stützte, zitterten. Der Mönch sah oft nach ihm hin und dann wieder vor sich nieder. Endlich stand er auf und legte Simmen die Hand auf die Schulter. Und mit wohlklingender Stimme sagte er über Peters Haupt: „Ihr habt heut' Euren Buß- und Beichtgang getan; jetzt tut Euch das Leben ein neues Türlein auf."

Simmen schüttelte den Kopf.

„Doch, doch," sagte Fridolin, „es gibt immer wieder einen Anfang. Und wen Gott so straft, den will er nicht lassen. Jetzt wollen wir einmal Mut haben."

Der Bauer rührte sich nicht.

Nach einer kleinen Weile zog der Pater ein vollgefülltes Weinglas herbei und sagte: „Und jetzt stärkt Euch auch!" Peter trank langsam, in kurzen Schlücken. Dann stand er auf.

„Lebet wohl, Herr Pfarrer," sagte er, „ich dank' Euch! Und hätt' ich etwas zu stiften? Kerzen —?"

„Es gäbe wohl Arme im Dorf, für die eine Gabe ein Segen wäre," antwortete der Pater.

„Ich schicke morgen den Jakob mit dem Wägeli," sagte Peter.

„Und wenn es im Winter irgendwo eine Not gäbe, könnt' ich mich an Euch wenden?" fragte Fridolin.

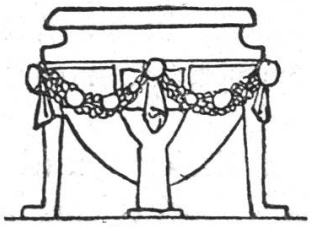
„Ja, ja, wenn Ihr irgendwo etwas braucht —"

Sie traten in die wehende Morgenluft hinaus und reichten sich die Hände.

„Lebet wohl. Herr Pfarrer!"

„Gott geleit' Euch, Peter Simmen!"

M. Geering.



Die Farbe in der Architektur.

Von **Hans Pfander.**

In der Farbe liegt Leben und Bewegung, liegt Abwechslung von der Monotonie und dem Einerlei des Alltags. Wir brauchen nur den Wurzeln der Frage nachzugehen, warum uns Heutigen die Außenkultur des Mittelalters so sinnengefällig erscheint, warum unsere historischen Festspiele und Umzüge eine so gewaltige Anziehungskraft auf alle Schichten der Bevölkerung ausüben. Es ist das Farbenfreudige, das reizvoll Abwechselnde und Lebendige dieser Gewänder, Rüstungen und Beschirrungen, was uns jene Zeit als eine viel frohere und heitrere als die unsre erscheinen läßt. Und so